

Studenten kämpfen gegen Armut in Kalkutta

Benefizkonzert mit Roli Frei und Sylphe für Calcutta Project Basel

Von Tanja Bangerter

Basel. Inmitten der indischen Millionenstadt Kalkutta, am Rande des Rotlichtviertels Sonagachi, wo die Träume junger Menschen ein jähes Ende nehmen, kämpfen die Mitarbeiter des Calcutta Project Basel täglich für bessere Lebensbedingungen. Am anderen Ende der Welt setzen sich engagierte Basler Studierende, die das Hilfswerk leiten, für eine gemeinsame Vision ein. Die steht auch am Benefizkonzert vom 21. August im Mittelpunkt.

Über 50000 Menschen leben in Sonagachi auf engstem Raum. «Viele arbeiten als Prostituierte», sagt Stephanie Lange, Medienverantwortliche von Calcutta Project. Stigmatisiert durch ihre Arbeit leben sie am Rand der Gesellschaft und unter problematischen gesundheitlichen Bedingungen. «Gefangen in Armut gibt es wenig Perspektiven», sagt Lange.

10000 Behandlungen

Die 24-jährige Arlesheimer Psychologie-Studentin schloss sich vor zwei Jahren dem Calcutta Project an und reist im Februar nach Indien. Das Hilfswerk, 1991 von Basler Medizinstudenten gegründet, umfasst fünf Programme zur Gesundheitsversorgung. In der Bevölkerung habe sich besonders das Ambulatorium in der Altstadt Kalkuttas etabliert. «Mehr als 10000 Behandlungen werden jährlich verzeichnet», betont Lange.

Auch die Gesundheitsfachstelle für Frauen aus dem Rotlichtmilieu sowie die Mutter-Kind-Beratung erleben laut Anika Züchner eine grosse Akzeptanz. «Die kulturellen Differenzen sind eine Herausforderung», betont Züchner. Die 22-jährige Hannoveranerin, die sich im ersten Semester ihres Geografie- und Ethnologie-Studiums vom Calcutta Project begeistern liess, leitet das PR-Team gemeinsam mit Lange. In einer Welt voller sozialer Ungerechtigkeiten wolle sie zur Veränderung beitragen, dabei schätze die Studentin besonders die

Am Rande des Rotlichtviertels enden die Träume junger Menschen.

Überschaubarkeit des Hilfswerks. «Wir verändern nicht die ganze Welt, aber in einer kleinen Welt in Kalkutta eine Menge», sagt sie und fügt an: «Am Puls des Projekts erfahren wir, was Entwicklungshilfe bedeutet.»

In den Fachkommissionen stehen zwanzig Studierende in Kontakt mit den einheimischen Mitarbeitenden sowie der Partnerorganisation S.B. Devi Charity in Home Kalkutta. Beraten vom Universitätsspital und dem Tropeninstitut werden Lösungen erarbeitet. Weiterbildungen, wie etwa durch Amnesty International, geben Sicherheit. «Wir ergänzen uns gegenseitig», betont

Lange. «Die Probleme sind immer etwa die gleichen», verrät sie. Aus Kalkutta werde über Medikamentenengpässe und Uneinigigkeiten über die Verwendung der vorhandenen finanziellen Mittel berichtet. Die ehrenamtliche Arbeit der Studenten reduziere die administrativen Kosten auf ein Minimum, betont Züchner und fügt an: «Das hebt uns von grösseren Non-Profit-Organisationen ab.»

Kinderhort und Night Shelter

Auch die Situation einiger Kinder in Sonagachi habe sich verbessert. Neben einem schulärztlichen Dienst biete der Kinderhort Geborgenheit und der Night Shelter einen sicheren Schlafplatz. «Und Raum dafür, Kind zu sein», sagt Lange.

Züchner und Lange sind überzeugt, dass das Projekt Zukunft habe. «Wir stehen voll dahinter», sagen sie aus einem Munde. Idealismus braucht es. Vielleicht lassen sich am 21. August auch die Besucher des Benefizkonzerts davon anstecken. Die regionalen Künstler Roli Frei und Sylphe bieten im Centrino, der Cafeteria des Universitätsspitals, musikalische Vielfalt. Auf den grossen Event haben sie monatelang hingearbeitet. «Wir wollen den Besuchern unser Projekt näherbringen und zur Mitarbeit motivieren.»

Benefizkonzert für das Calcutta Project Basel: 21. August, 20 Uhr im «Centrino» an der Hebelstrasse 20. Vorverkauf unter: calcuttaproject.mm@gmail.com

Nachruf

Peter Rudolf von Rohr, Departementssekretär

Basel. Am 31. Juli 2014 ist Peter Rudolf von Rohr in seinem 72. Lebensjahr gestorben. Obwohl er seit einigen Jahren mit seiner Gesundheit zu kämpfen hatte, kam sein Tod doch überraschend. Vor allem durch seine letzten beruflichen Tätigkeiten im Polizei- und Militärdepartement wird er einer breiteren Öffentlichkeit noch in guter Erinnerung sein: Am 1. Juni 1997 trat er – nach kaufmännischer Ausbildung und Tätigkeiten in Privatfirmen, zuletzt im Bereich der Werbung beim Schweizerischen Bankverein – als Departementssekretär in das damalige Polizei- und Militärdepartement ein. Er übte diese Funktion bis Ende Februar 2002 aus. Bis zu seiner Pensionierung Ende Juni 2003 wurde er mit der Reorganisation der Hauptabteilungen «Militär» und «Bevölkerungsschutz» beauftragt und zum ersten Leiter der neuen Hauptabteilung «Militär und Zivilschutz Basel-Stadt» ernannt. Durch seine militärische Vorbildung war Peter Rudolf von Rohr prädestiniert für diese Aufgabe. Als Kommandant des basel-städtischen Stadtkommandos 211 im Rang eines Obersten erhielt er tiefen Einblick in die Abläufe der Militärverwaltung auf kantonaler und auf Bundesebene. Sowohl als Departementssekretär wie als Chef der Militärverwaltung erwarb er sich den Ruf eines kompetenten, phantasievollen, entscheidungsfreudigen und vor allem mitarbeiterorientierten Vorgesetzten.

Ein wichtiger Teil seines Lebens war die Fasnacht: Er war ein hervorragender Tambour, der vielen Jungen bei den «Opti-Mischte» das Trommeln bei-



brachte. Bis vor wenigen Jahren war er bei der Fasnachtsclique Verschnuuffer aktiv. Seit 1979 war er ein begeisterter Zunftbruder der Zunft zum Schlüssel. Die Zünfte waren es denn auch, die ihn 1994 mit der Organisation des Umzugs und der Feier zum Gedenken an die Schlacht von St. Jakob an der Birs vom 26. August 1444 beauftragten. Es war nicht seine Schuld, dass dies die letzte St.-Jakob-Feier bleiben sollte!

Auf seine Pensionierung hin kaufte er sich nochmals ein holländisches Kanalschiff, ein umgebautes Bunkerboot, die Bacchus II. Er liess sie nach seinen Plänen herrichten, so dass sie während längerer Zeit für einen grossen Teil des Jahres zum zweiten Heim wurde, mit dem er die Wasserwege in ganz Europa befuhr und so Land und Leute kennenlernte. Grosse Unterstützung bot ihm dabei seine Frau Elsbeth Leber und nach deren frühem Tod seine zweite Frau Marie-Christine Roulet. Dem geselligen Charakter entsprach, dass er viele Freunde jeweils wochenweise an den Freuden des Schiffslebens teilnehmen liess. Die daheim gebliebenen Freunde und Verwandten wurden jeweils mit einem Tagesbericht über die Erlebnisse am Bord informiert. Leider zwang ihn eine heimtückische Krankheit, vom Schifferleben Abschied zu nehmen und sich in sein schönes Heim im Dalbeloch zurückzuziehen.

Robert Heuss, ehemaliger Staatsschreiber

Mimpfeli

Vom Sängertreffen in Adelboden und Regen à gogo

Von -minu



Da habe ich wirklich die Arschkarte gezogen. In Adelboden schiffs à gogo.

Dies pausenlos. Es ist, als stünde man unter der Dauerbrause. Und jemand hat den

Badezimmervorhang zugenagelt.

DAS BILD HINKT. ABER SO ÄHNLICH HALT.

Ich liebe den Regen. Besonders in Adelboden. Erstens schenkt er dir einen Teint wie einen Kinderpud. Und zweitens kannst du mit gutem Gewissen daheim herumklönen. Und die Wanderschuhe in der Kiste lassen.

ICH FINDE WANDERSCHUHE EH ZUM DAVONLAUFEN.

Aber jetzt?

WAS ZU VIEL IST, IST ZU VIEL!

Ich sitze im Stübchen. Habe die Ölheizung auf Volldampf geschaltet. Und schaue melancholisch auf die winzigen Chaletfenster, die vor sich hinweinen. Marianne, meine Zuehfrau, schüttelt den Kopf: «Ist ja typisch – immer wenn ich die Fenster geputzt habe, sieht man es nicht, weils sofort zu regnen beginnt.»

Bei Marianne regnet es immer auf die Fenster. Auch wenn die Sonne scheint.

SO.

DAS WAR NUR EIN EINSTIEGSGEPLÄNKEL. DIE ESSENZ, DIESER GESCHICHTE KOMMT ERST.

Die Essenz fängt mit einem Telefonanruf meines Freundes Paulchen aus Winterthur an: «Könntest du mir etwas Liebes antun?»

Ich bin auf der Lauer wie die Katze vor dem Mausloch. «Liebes antun» heisst in einem Alter, wo du die AHV ziehst, entweder Geld leihen oder: «Kannst du mir das Nudelrezept von Alfredo schicken?»

«... es geht um Herbert.»

Ach Gottchen – eine Liebesgeschichte. Ich muss die Kleenexschachtel holen und Paulchen die Hände halten.

«Du weisst schon: der junge Tenor!»

«Es tut mir leid», sage ich schon mal.

«Er braucht dir nicht leid zu tun. Du sollst ihn morgen in Spiez abholen. Er hat Ruhe nötig. Anfang September beginnen seine Proben für «Lohengrin» in Berlin. Da habe ich gedacht, ein bisschen Adelbodner Sonne würde ihm guttun.»

«HIER PISSTS AUS VOLLEN SCHLÄUCHEN!» – Ich spüre eine Panik in mir aufsteigen. ICH WILL KEINEN FREMDEN HERBERT ZU GAST. UND SCHON GAR KEINEN SINGENDEN LOHENGRIN: «Unsere Kühen wird bei hohen Tönen stets die Milch sauer.»

«Du hast auch schon besser geulkt», hustet Paulchen. Und spielt den grossen Trumpf aus: «Er wird vermutlich übernächste Saison an der Scala singen. Sie wollen ihn als Rodolfo mit der Netrebko! Er hat dann für Mimmis Tod immer Freikarten.»

Da liess ich Marianne das Bett frisch beziehen. Und legte Martheli, die Kuschelplüschkuh, drauf.

Als ich den Tenor sah, hielt selbst der Himmel für einen kurzen Moment Atem und Regen an: DAS KONNTE DOCH NICHT DER SÄNGER MIT DEM HOHEN C SEIN? Das war höchstens die Hosensackausgabe!

Ein Vollfett-Rumpelstilzchen, breit wie lang und mit einem Bauch, sodass es aussah, als sei der Kleine vor sechs Monaten von einem Elefanten geschwängert worden, hatte sich in einen Schal gehüllt: «Das Gepäck ist dort hinten... wann fährt der nächste Schwan?»

Der Witz war von Lorient. Und das Männchen Lohengrin. Doch für diese

halbe Portion brauchte es weiss Gott keinen Schwan. Den konnte ein aufgeschlossener Regisseur auch auf einem Tauch-Entchen abziehen lassen.

Herr Lohengrin wickelte dann nochmals eine Lage Schal um seine Gurgel: «Ich muss auf meine Stimmbänder achten, guter Mann. Ich hoffe, das Hotel ist gut geheizt. Hier ist es ja wie in Sibirien.»

ALSO DORTHIN HÄTTE ICH DIESE JODELTUCKE GERNE GEWÜNSCHT!

Wie konnte Paulchen mir so etwas antun, wo ich schon als Kind alle Ovo-Stängel mit ihm geteilt habe.

In Panik telefonierte ich auf die Rigi. Dort überwachte Innocent die Dachdecker. Und zählte jeden Ziegel einzeln ab.

«Du musst sofort kommen; ich habe hier einen Prallsack gespickt an Tönen. Und diese Zicke ist anspruchsvoll. Das schaffe ich nicht alleine.»

«Du kannst mich mal dort, wo Tante Martha am schönsten war», brüllte es durch den Hörer. «Ich darf hier nicht weg. Gestern haben sie wieder vier Ziegel mehr verrechnet.»

«In guten wie in schlechten Zeiten», hatte Innocent an jenem Januartag vor dem Standesbeamten geschworen. UND DAS WAR NUN WEISS GOTT EINE SCHLECHTE ZEIT!

«Stell ihm eine Flasche von meinem Malt-Whisky hin. Und du hast Ruhe. Alle Tenöre saufen Malt-Whisky.»

ACH WENN ES SO EINFACH GEWESEN WÄRE!

Der Herr Sänger machte nämlich auf «weltgereist». Und «Ansprüche». Als er die – zugegeben – bescheidene Holzhütte sah, wurde er bleich: «Ist es das?»

ES WAR EIN HOCH GESUNGENES FRAGEZEICHEN IN CIS!

Ich schleppte also seine sieben Koffer ins Kämmerchen. Da war die Bude voll. Und der Tenor ebenfalls: Er hing bereits am Whisky. Und winkte mich herbei: «Ich zeige Ihnen jetzt, mit wem Sie es zu tun haben.»

Lohengrin öffnete seinen silbernen Laptop. DINGDONG.

Schon tippte er auf iTunes eine Einspielung an, die ihn schwarz befrackt vor einem riesi-

gen Flügel zeigte. Wenn man profilmässig so tief gesunken ist, sollte man nicht vor einem hohen Flügel stehen. Es macht noch kleiner. Ein Spinett würde eventuell noch gehen...

Ich wunderte mich, aus welcher Leihanstalt diese Figur einen schwarzen Frack bekommen hatte. Ich meine: Der Sänger sah aus wie ein zu stark gestopfter Kinderpinguin.

UND SO TÖNTE ER AUCH.

Da man als Gastgeber liebenswert und mit keinem Ton bissig sein sollte, blieb ich stumm. In mir aber tosten Gedanken wie: Wenn ich die Mimmi wäre und der mir das eisige Händchen halten müsste, möchte ich schon im ersten Akt sterben.

«Na?!», blökte er triumphierend. «Na?! – Und jetzt kommt Schuberts «eine Mühle seh ich blinken.»

Ich sah keine Mühle. Ich sah nur diese hin- und herschaukelnde Marzipankugel in Trauerpackung.

Dann fiel gottlob wieder mal die Wifi-Internet-Zuleitung aus. Und diesmal dankte ich der Adelbodner Cablecom für ihre Gnade.

Es wurden happige Tage. Das Tenörchen frass wie zwölf von Oeschters Kühen am Trog. Und schüttete täglich eine Flasche von Innocents irischem Whisky nach.

Als er am dritten Tag seine Stimmübungen startete, erkundigte sich Pierens Lysette, ob bei uns ein Stier gestorben sei.

DER STIER STARB ACHT TAGE LANG.

Dann rief ihn Wuppertal an der Wupper überraschend als Ersatz zu einem Liederabend. UND GOTT DANKS DEN WUPPERTALERN!

«Lohengrin ist weg», gab ich Innocent die frohe Botschaft auf die Rigi durch. «Und deine Kiste Malz-Whisky auch.»

«So lass ihn ziiiiiehn, du holde Liibe», schmetterte Innocent in den Hörer.

Ich glaube das ist aus «der Vetter von Dingsdä». Jedenfalls hat es besser getönt als die «blinkende Mühle am Bach».



Illustration Rebekka Heeb

Die bisherigen Artikel finden Sie unter www.minu.bazonline.ch